

# Das Dichterbildnis spricht

**Ausstellung** Das Literaturmuseum Strauhof zeigt Porträts von Lyrikerinnen und Lyrikern mit je einem Gedicht dazu

VON FLORIAN BISSIG

Das Autorenporträt blickt auf eine reiche Tradition zurück. Der Dichter Lord Byron liebte es, sich in exotischen Kostümen malen zu lassen, Oscar Wilde posierte für seinen Fotografen im feinsten Tuch, und Thomas Mann blickte für die Kamera geduldig und freundlich vom Schreibtisch auf. Wie denn auch nicht? Wer schreibt, will ja gelesen und also auch gekannt und gesehen werden. Und gerade die Lyriker, die so gern «ich» sagen, offenbaren doch, wenn auch oft trügerischerweise, Einblicke ins Private und schüren die Begierde nach ihrem Bild.

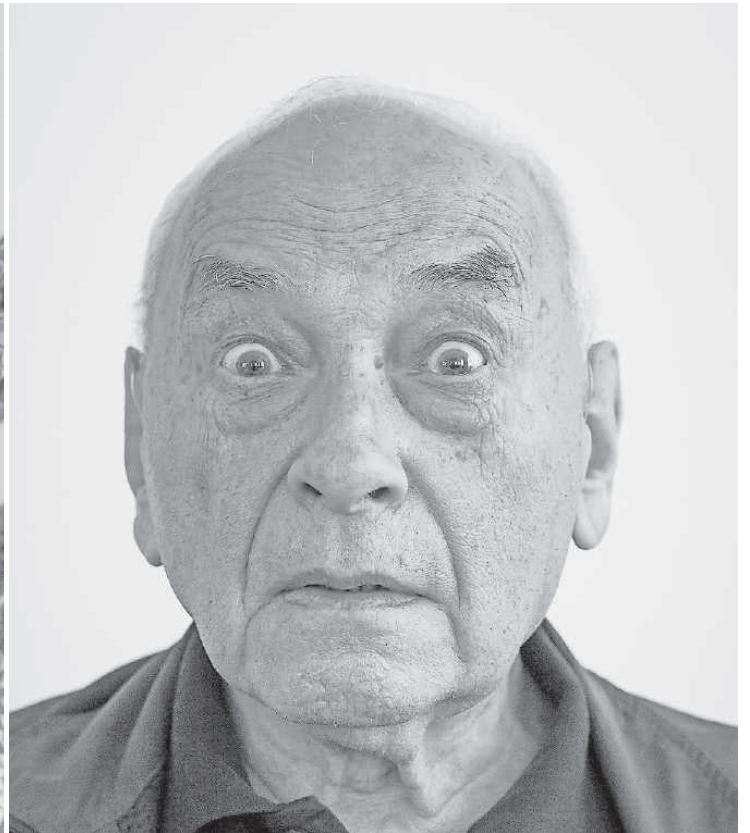
Allerdings hat unter den Dichtern die Zurückhaltung gegenüber dem Porträt eine ebenso grosse Tradition. Sie definieren sich über das, was sie aus dem Inneren hervorbringen, nicht über das Äussere. Sie möchten gelesen, nicht begafft werden. Manche gestandene Autoren verwahren sich bis heute dagegen, dass eine winzige Porträtfotografie auf dem Schutzumschlag ihrer Bücher abgedruckt wird.

Doch der Literaturbetrieb verlangt nach Bildern. Immer neue, stets aktuelle Fotos sollen die Neugier der Kundschaft wecken. Und in Zeiten der digitalen Selbstspiegelung fällt aus dem Rahmen, wer sich weigert, in der Bilderflut mitzuschwimmen. Der Band «Das Gedicht & sein Double» packt dieses Dilemma bei den Hörnern. Er versammelt Porträts des Fotografen Dirk Skiba von hundert Lyriker(inne)n und bietet den Abgebildeten die Gelegenheit, mit einem Gedicht auf ihr Porträt zu reagieren. Die Herausgeber nutzen die Anziehungskraft der Gesichter und lenken die Neugier auf die Poesie, die hinter diesen Stirnen entsteht.

## Sprechende Bilder

Das eigene Bild als Du ansprechen, sich ins eingefrorene Ich einfühlen oder über die Flüchtigkeit der Identität sinnieren? All das und noch mehr wird in diesem Band getan, der nebenbei eine schöne Anthologie der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur darstellt, in der es nicht krampfhaft um die junge Generation oder die angesagteste Lyrikströmung geht. Dichterinnen, deren Jahrgänge von 1995 bis 1925 reichen und deren Geburtsorte sich neben den deutschsprachigen Ländern auch auf die USA, Polen oder gar Usbekistan erstrecken, ergeben ein breites Bild des dichterischen Schaffens unserer Zeit.

So gibt es viele gute Gründe, sich die Ausstellung «Gesicht / Gedicht» im Zürcher Literaturmuseum Strauhof anzusehen, deren Herzstück eine begehbare Installation mit 99 Porträts und Gedichten aus dem Band bildet. Etwas unbarmherzig vielleicht für manche sind hier die Dichterinnen nach Alter aufgereiht. So gelangt man schon mit den ersten Schritten



Michelle Steinbeck und Eugen Gomringer sind zwei der 99 Porträtierten im Literaturmuseum Strauhof.

DIRK SKIBA/EDITION AZUR

# 99

Lyrikerinnen und Lyriker sind in der Ausstellung porträtiert

zur jungen Lenzburger Schriftstellerin Michelle Steinbeck. Die Hände das Haar richtend hinter dem Kopf, schaut sie direkt ins Objektiv, während die Lippen ein gelassenes Lächeln andeuten. Steinbecks Gedicht dazu lautet: «ich bin ein unkonzentriertes undiszipliniertes flatterhirn. / und ein zwinglianisches arbeitssüchtiges moralälfflein. / und ein zufriedenes gefrässtiges faultier.»

Sogleich möchte man diese Selbstdiffamierung tadeln und die drei Zuschreibungen als widersprüchlich anzweifeln - und gerät damit in die Fallstricke des Biografismus. Ob die Autorin unkonzentriert, zwinglianisch oder gefrässtig ist, wissen wir nicht, und es tangiert auch die Auslegung des Gedichts nicht. Und überhaupt ist das Ich vielfältig, ein Plural, es lässt sich nicht in einem Streich festnageln, so wie es die Fotografie zu tun vorgibt. Der Starrheit der Fotografie und dem zudringlichen Blick des Fotografen die Lebendigkeit und Zeitlichkeit der literarischen Selbstbetrachtung entgegensetzen: So könnte man Steinbecks Beitrag deuten.

## Wer bin ich, und, wenn ja, wie viele?

Der Vielfalt der Identität redet auch Nora Gomringers Gedicht mit Geste das Wort. Ihr «Ursprungsalphabet» bietet von Ariadne, Briseis und Calypso an für jeden

Buchstaben des Alphabets ein Ich an. Gewiss ist «Nora, der du ein Puppenhaus baust» also nicht wörtlicher zu nehmen als die anderen 22 Personen, unter denen mit Jonas, Proteus und Rilke auch männliche auftauchen. Nora Gomringers Bild zeigt sie dazu in ironisch-theatralischer Pose, die Hände flach auf dem Tisch und die geschürzten Lippen in der Höhe.

Die übermütige Reaktion auf das Objektiv des Fotografen scheint sie von ihrem Vater geerbt zu haben. Eugen Gomringer - der älteste noch lebende Dichter in der Ausstellung - ist mit weit aufgerissenen Augen in Nahaufnahme zu sehen, quicklebendig und angriffslustig. Sein Gedicht ist ein wohlbekanntes, es lautet nur gerade: «zahl5678». Der Begründer der Konkreten Poesie bleibt sich auch im Selbstporträt treu. Wie Eugen Gomringer haben viele Dichter(innen) zuvor publizierte Gedichte beigesteuert, bei denen kein besonderer Bezug zur Fotografie erkennbar ist. So etwa Jan Wagner, Ulf Stolterfoht, Elke Erb oder Zsuzsanna Gahse.

Umso ernsthafter setzt sich Jürg Halter in «Spiegelbild» mit sich selbst als visuellem Gegenüber auseinander und fragt: «Doch sag mir, Spiegeln an der Wand: Wie lange noch / willst du mich eigentlich beweisen?» Und Kurt Aebli sieht sich selbst ins Leere blicken - tatsächlich

durchbohrt er auf dem Bild den Betrachter geradezu - und sucht nachdenklich nach dem, was fehlt. Er kommt zum Schluss, dass «die beruhigende Stimme / fehlt. / Die Stimme, die nur / Stimme ist, sonst / nichts.» Auch hier klingt die Kritik an der Festschreibung durch das starre Bild an, das noch dazu stumm ist. Denn immer noch ist die Stimme das Organ des Dichters, nicht das Auge.

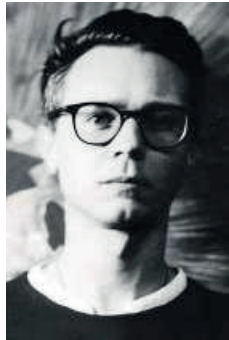
Zur Ergänzung der Gedicht-Gesicht-Paare gibt es in der Ausstellung im Strauhof vierzig Videobeiträge von Dichterinnen, Kritikern und Philologen. Neben wissenschaftlichen, kritischen Beiträgen wird da von Jung und Alt rezipiert, performt und über allerlei poetische und persönliche Hintergründe der Dichtungen geplaudert. Die Lyriker(innen) des Social-Media-Zeitalters, so könnte man schliessen, lassen sich keineswegs ungenau ausstellen.

«Gedicht / Gesicht» Zürich, Museum Strauhof, 28. Juni bis 15. September 2019. Rahmenprogramm siehe [www.strauhof.ch](http://www.strauhof.ch)

«Das Gedicht & sein Double. Die zeitgenössische Lyrikszene im Portrait». Fotografien von Dirk Skiba. Herausgegeben von Nancy Hüniger und Helge Pfannenschmidt. Dresden: edition AZUR 2018.

**RÉMI JACCARD**  
KURATOR

## «EIN GEDICHT IST KEINE PRÜFUNG»



Rémi Jaccard ist Kunstwissenschaftler und seit 2015 Co-Leiter des Literaturmuseums Strauhof. Mit Kathrin Egolf und Philip Sippel hat er dort die Ausstellung «Gedicht/Gesicht» zur Gegenwartsliteratur kuratiert.

*Lyrik – ist das nicht langweilig?*

Keineswegs! Lyrik ist kurzweilig, wie bereits Marilyn Monroe wusste: «I read poetry to save time.»

*Wie stellt man Lyrik überhaupt aus?*

Wir haben 99 drehbare Tafeln installiert. Auf der einen Seite sind Porträts zeitgenössischer Dichterinnen und Dichter zu sehen, auf der anderen das Gedicht, mit dem er oder sie auf das Bild reagiert. Zudem gibts eine Bibliothek und eine Videogalerie mit Poetry-Clips.

*Wozu braucht Lyrik noch, im Jahr 2019?*

Für die Ausstellung haben wir rund 40 Experten gefragt, was sie an Lyrik fasziniert. Literaturkritikerin Beate Tröger meint: «Die Lyrik erweitert euren Wortschatz, die Lyrik erweitert euer Ausdrucksvermögen, die Lyrik erweitert eure Vorstellungskraft, die Lyrik zeigt etwas, das ihr schon hundertmal gesehen habt, zum hunderteinten Mal neu.»

*Muss man Lyrik verstehen?*

Nein, ein Gedicht ist keine Prüfung, bei der man die richtige Antwort kennt oder eben nicht. Aber eine gewisse Freude, Sinn und Zusammenhänge zu erkunden, ist nicht verkehrt.

*Was ist besser: sich Lyrik vorlesen lassen oder selbst lesen?*

Wenn Sie jemanden zur Hand haben, der oder die gut performen kann: vorlesen. Ansonsten lieber selber lesen.

*Gabs bei Ihnen einen Klickmoment, in dem Sie begriffen: «Aha, so toll kann Lyrik sein!»?*

Eugen Gomringers «schweigen»: ein Bildgedicht aus fünf Zeilen, 14-mal dasselbe Wort und eine Lücke im Zentrum. Die Reduktion mag erst banal erscheinen, funktioniert aber gerade durch das raffinierte Ineinandergreifen von Form und Inhalt.

Mit Rémi Jaccard sprach Paulina Szczesniak

## STRAUHOF

AUGUSTINERGASSE 9 WWW.STRAUHOF.CH

Vernissage mit Auftritten der Dichterin Nora Bossong und des Dichters Franz Dodel: Do 18.30 Uhr  
Bis 15.9. Di–Fr 12–18 Uhr, Do 12–22 Uhr, Sa/So 11–17 Uhr  
Nächste Führung mit Rémi Jaccard: Mi 3.7., 12.15 Uhr

Eintritt 10/6 Franken, unter 16 J. gratis

### Kurz & kritisch



«Undiszipliniertes Flatterhirn»: Michelle Steinbeck. Foto: Keystone

### Gedicht, Gesicht, was zeigst du mir?

**Lyrik** «Wir leben im Zeitalter der Gedichte»: Dieser Satz des Literaturwissenschaftlers Christian Metz prangt an einer Wand im Obergeschoss des Zürcher Strauhofs. Leben wir nicht eher im Zeitalter der Katzenvideos oder der Hassmails? Egal, als Behauptung macht sich der Satz gut in einer Lyrik-Ausstellung. Auch wenn im Nebenraum der Dichter Franz Hodjak skeptisch anmerkt, es gebe mehr Lyrikschreiber als Lyrikleser.

Das mag so sein, vielen reicht es, ihren Gedanken oder Gefühlen eine Form zu geben, bloss für

sich. Anderen gelingt der Sprung zwischen Buchdeckeln, in renommierte Häuser, die noch Lyrik drucken, oder in einen der vielen Kleinverlage, die das Genre am Leben erhalten. Am schriftlichen Leben, muss man sagen: Denn das Gedicht und die Dichter tummeln sich heute auf der Bühne, an Festivals, an Events aller Art. Die klassische Rezitation tritt zurück, Installation und Performance lösen sie ab und finden ein neues Publikum.

All dem trägt die neue Ausstellung im Zürcher Literaturmuseum Strauhof Rechnung, die wieder von Philip Sippel und Rémi Jaccard konzipiert worden ist. Eigentlich ist es die Inszenierung eines Buches. «Das Gedicht

und sein Double» heisst es und ist 2018 in der Dresdner Edition Azur erschienen. Es kombiniert Porträtaufnahmen von Dichtern und Dichterinnen, die der Fotograf Dirk Skiba über Jahre gemacht hat, mit jeweils einem Gedicht des Porträtierten, das auf das Bild Bezug nimmt.

Durs Grünbein befragt Kinn und Jochbein und konstatiert: «Lohnt sich nicht zu malen, dieses Allerweltsgesicht.» Michelle Steinbeck schaut den Betrachter neugierig an, auf der Rückseite ist zu lesen: «ich bin ein unkonzentriertes undiszipliniertes flatterhirn. / und ein zwingliantisches arbeitssüchtiges moraläfflein. / und ein zufriedenes gefräs-siges faultier.»

«Gedicht / Gesicht» heisst konsequenterweise die Ausstellung, welche die Dichter, salopp formuliert, zu Pappkameraden macht: Vorne das Bild, hinten der Text. Man muss die Pappe drehen, beides zugleich bekommt man nicht. 99 Bild/Text-Pappen bietet die Ausstellung, nach Jahrgängen geordnet, von Anne Dorn und Eugen Gomringer (beide Jahrgang 1925) bis Sirka Elspass (1995). Von Gomringer stammt übrigens der aller kürzeste Text. Er lautet «zahl5678».

**Martin Ebel**

Bis 15.9. Rahmenprogramm mit Vorträgen und Performances. [www.strauhof.ch](http://www.strauhof.ch)



# Zu jedem Gedicht gehört ein Gesicht

Wir sollten wieder mehr Lyrik lesen: Vier Gedichte, die Lust auf mehr machen

VON TORBJÖRN BERGFLÖDT

Mal ehrlich: Wer von uns liest denn noch Gedichte? Neue gar? Genau genommen: kaum jemand.

Der Fotograf Dirk Skiba hat sich etwas Neues einfallen lassen, um die Hemmschwelle zum Gedicht zu überwinden. Seinem jüngsten Band „Das Gedicht und sein Double“ liegt die Überlegung zugrunde, dass zu jedem Gedicht auch ein Gesicht gehört. Und so traf er sich mit Autoren wie Klaus Merz, Kinga Tóth und Jürg Halter, um sie zu fotografieren. Im Zürcher Strauhof sind nun ihre Texte zu lesen und Gesichter zu sehen.

Wer die Ausstellung „Gedicht / Gesicht“ besucht, gewinnt den Eindruck, dass die große Zeit der Lyrik noch lange nicht vorbei ist. „Wir leben im Zeitalter des Gedichts“: Dieser Satz eines Literaturwissenschaftlers prangt stolz an einer Wand. Und wird gleich dar-

auf wieder etwas entschärft, wenn ein Schriftsteller beklagt, es gebe inzwischen mehr Lyrikschreiber als Lyrikleser.

Wer Gedichte liebt, weiß: Sie sind Kraftstoff für die Seele, denn wie keine andere Gattung vermag es Lyrik, Horizonte aufzureißen, Langzeitwirkung zu schaffen selbst mit knappsten Mitteln. Wer sie noch nicht liebt, tut dies vielleicht nach einem Besuch der Strauhof-Schau.

Wir zeigen Ihnen heute eine Auswahl von vier Gedichten mit Gesichtern: zwei Schweizer (Klaus Merz und Jürg Halter), eine Deutsche (Mara Genschel) und eine Deutsch-Ungarin (Kinga Tóth).

Bis 15. September. Weitere Informationen im Internet unter: [www.strauhof.ch](http://www.strauhof.ch)

## Das lesen Sie zusätzlich online



Die typografische Animation eines Gedichts von Jürg Halter finden Sie hier: [www.sk.de/10197748](http://www.sk.de/10197748)

## Klaus Merz,

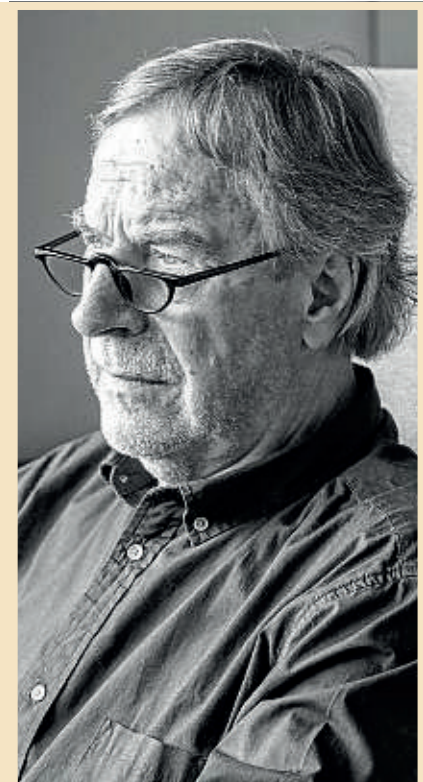
Jahrgang 1945, ließ sich zum Sekundarlehrer ausbilden und ist einer der bekanntesten Schweizer Lyriker. Er verdichtet Sprache radikal, lässt aber Platz für Überraschungen.

### Columbus

Sagen können:

*Ich habe mich durchgefragt.*

*Bis zu mir.*



BILDER: DIRK SKIBA



## Kinga Tóth,

Jahrgang 1983, ist studierte Sprachwissenschaftlerin und arbeitet spartenübergreifend: Sie hat einige Gedichtbände selbst bebildert und wirkt auch als Texterin und Sängerin in musikalischen Projekten.

### lied fünfzig

*zum hochstand wirst du geführt damit die andern gut zu sehen sind die zäune hier die gewohnheiten das maß der flucht der moment des innehaltens falls du rüberläufst schreie schieße ich raketen lass den anderen dich sehen*



## Jürg Halter,

Jahrgang 1980, war bis 2015 auch als Rapper aktiv. Er studierte an der Hochschule der Künste Bern, ist einer der Pioniere der neuen deutschsprachigen „Spoken Word“-Bewegung und gehört zu den namhaften Schweizer Autoren.

### Spiegelbild

*Wenn ich die Augen schliesse, hörst du auf zu sein?*

*Lies mir von den Lippen.*

*Wenn ich lange schon schweige, vernimmst du meine Stimme noch?*

*Lies zwischen meinen Zeilen*

*Lausche weiter.*

*Doch sag mir, Spieglein an der Wand: Wie lange noch willst du mich eigentlich beweisen?*



## Mara Genschel,

Jahrgang 1982, studierte Musikwissenschaft und Schulmusik und liebt die poetische Entgrenzung: Ihren Ausruf „Pöbel mal, Lyriker!“ macht sie wahr, indem sie Gedicht-Konventionen aufmischt und in die Extreme geht.

### Vice versa dirk version

*Ein kleines leichtes Textchen, weiß, sozusagen gehäkelt, weiß:*

*„Ich bin sehr luftig und von Hand gehäkelt und leicht von der Hand*

*gegangen, auf p. Weise (p. = pointiert) luftig, handfest, morgenschön und nicht nur luftig, h h h h h*

*(und) wer mich schuf, weiß ihrerseits: wer sie schuf, und die weiß es ihrerseits.“*